

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 33

Artikel: Die Forelle
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Forelle

Ein tiertiefenpsychologisches Streitgespräch

Als ich den Biergarten verliess und aus dem angenehm kühlen Schatten der Kastanien in die flimmernde Hitze hinaustrat, kam mir die Welt stark verändert vor. Die endlos grün sich dehnde Natur begann vor meinen Augen zu tanzen wie das Bild auf einem grossen Fernsehschirm bei gestörtem Empfang.

Gleichsam wie von selbst dahinschwebend, lenkten mich meine Schritte hinüber zum nahen Wald, der feierlich-ernst ein paar Wölkchen in die Freiheit eines kornblumenblauen Himmels entliess. Mir war plötzlich so dichterfürstlich zumute. Ich ging im Walde so für

mich hin – und ein Märchen aus uralten Zeiten, das ging mir nicht aus dem Sinn. Also schritt ich durch Goethes Haine munter fürbass, ein Lied auf den Lippen, das schon seit Stunden mein ständiger Begleiter war, und gelangte nach einiger Zeit – traun fürwahr! – an den Rand eines Bächleins, welches glasklar durch die sommerlichen Fluren rieselte. Und wenn ich sage: glasklar, so meine ich das wörtlich, indem am Grund des Bächleins zahlreiche Glasscherben zu erkennen waren. Damit das gleich von vornherein klipp und klar ist! Jetzt erkannte ich auf einmal auch die tiefere Bedeutung des Lie-

des, auf das mich die Vorsehung programmiert zu haben schien. Da ich es als Lied der Forelle identifiziert, fiel es mir wie Schuppen von der Brille, die mir aus den Haaren darauf gefallen sein mochten.

Ueber die empfangene Erkenntnis beglückt, setzte ich mich auf einen Felsbrocken nieder und begann aus voller Kehle zu schmettern:

«In einem Bächlein helle,
da schoss in froher Eil,
die launische Forelle
vorüber wie ein Pfeil.»

Knackende Aeste liessen mich mitten im Singen innehalten. Ueber dem Rand der Hecke neben mir zeigte sich ein roter Wuschelkopf.

«Entschuldigen Sie!» fistelte es herüber. «Es geht mich ja eigentlich nichts an, aber finden Sie das gut?»

«Was?»

«Das, was Sie da soeben gesungen haben.»

«Oh ja», entgegnete ich mit Nachdruck. «Es stammt von einem unserer grössten Dichter. Und zudem hat es Schubert schliesslich vertont.»

«Aber hören Sie: Das Lied ist doch voller Widersprüche», hakte mein halbverdeckter Nachbar unbeirrt ein. «Wie kann eine Forelle froh sein, wenn sie im gleichen Atemzug als launisch bezeichnet wird?»

«Das weiss ich auch nicht. Es ist eben ein Kunstwerk, und dabei hält man's nicht so sehr mit der Logik», erwiderte ich ungehalten. «Ausserdem ist mit 'froher Eil' ein Tempovorgang und kein psychischer Zustand angedeutet.»

«Ach, interessant! Dann würden Sie also, wenn ich Sie recht verstehe, der Forelle eine Seele zubilligen?»

«Auch da bin ich überfragt. Ich begnüge mich mit der Feststellung, dass das Lied von der Forelle ein äusserst seelenvolles, die Tiefen des Gemüts ansprechendes Kunstwerk ist. Sollten nicht auch Sie es besser dabei bewenden lassen?»

«Irrtum, mein Lieber! Ich versuche ja nur, mich in die Lage der besungenen Forelle hineinzusetzen und finde es anmassend, dass man ihr Eigenschaften andichtet, die sie überhaupt nicht besitzt. Betrachten wir die Dinge doch ein-

mal nüchtern, so kommen wir nämlich zum Schluss, dass hinter dieser psychoanthropomorphen Festlegung nichts anderes als Existenzangst und Hunger seitens seiner Urheber stehen.»

«Habe ich recht verstanden: Hunger?» fragte ich verwirrt.

«Ganz recht. Von was, glauben Sie, hat Franz Schubert gelebt?»

«Vom Komponieren, denke ich.»

«Sehen Sie! Und dass Franz Schubert als feinsinniger Mensch und Künstler dabei eine besondere Schwäche für delikate Forellen entwickelte, ist doch wohl unbestritten. Hätte er sonst 'Die schöne Müllerin' vertont?»

«Aber was hat denn jetzt das damit zu tun? Ich sehe da absolut keinen Zusammenhang», erwiderte ich kopfschüttelnd.

«Weil Sie nicht streng psychoanalytisch denken. Vielleicht wird Ihnen das jedoch ein wenig klarer, wenn ich die beiden Begriffsblöcke zueinander in Relation stelle: Forelle – Müllerinart. A la munière. Und was sagen Sie nun?»

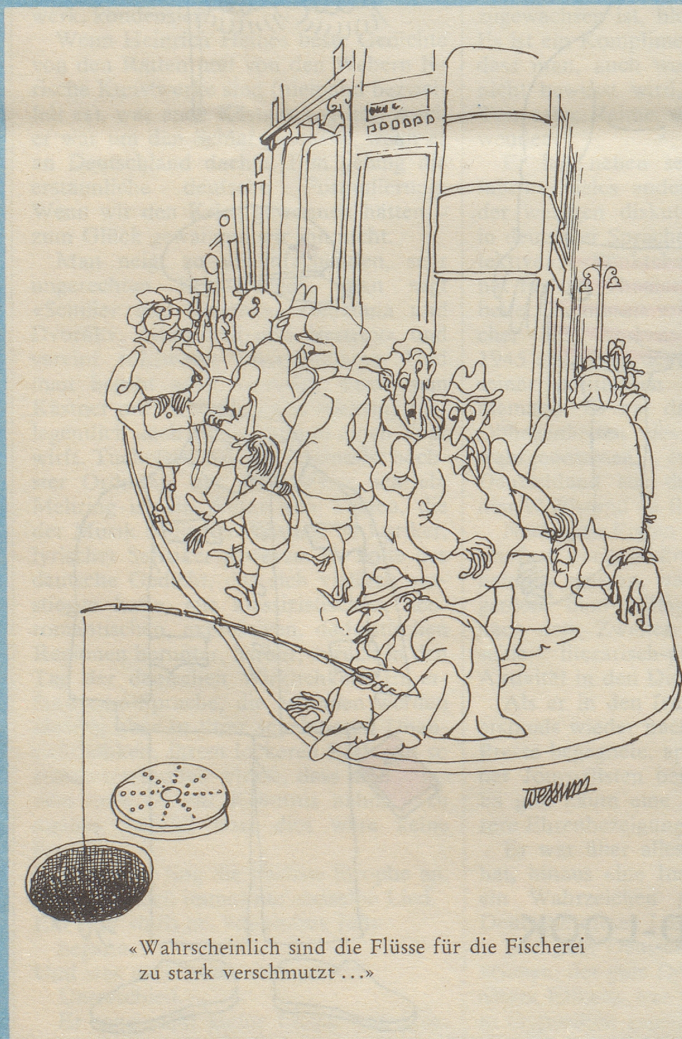
«Verblüffend», antwortete ich tonlos, «einfach verblüffend!»

«Nicht wahr? Aber lassen wir einmal Franz Schuberts heimlich nach Forellengerichten gelüstendes Unterbewusstsein beiseite und wenden wir unsere Aufmerksamkeit den Ungereimtheiten des Textes zu. Nicht genug damit, dass eine launische Forelle, die sich in froher Eil dahinbewegt, schon einen Widerspruch an sich darstellt, so ist mir eine Forelle, von der überdies behauptet wird, sie schiesse in froher Eil, im höchsten Grade verdächtig. Wo in der Welt, frag' ich Sie, gibt es schiessende Forellen?»

«Aber das ist doch nicht wörtlich zu nehmen», erwiderte ich, leicht die Geduld verlierend.

«So? Finden Sie?» meckerte mein Gesprächspartner hinter dem Busch höhnisch. «Wo soll man die Leute denn sonst nehmen, wenn nicht beim Wort? Beruht unsere ganze Zivilisation, der komplexe Mechanismus geordneten Zusammenlebens nicht auf Worten? Was ist unser Glaube wert, wenn wir den Worten nicht mehr Glauben schenken dürfen? Deshalb würde ich vorschlagen, dass man den Text des Forellenliedes entsprechend ändert. Statt schoss in froher Eil – vielleicht flitzt in froher Eil.»

«Um Gottes willen! Nur das nicht!» wehrte ich erschrocken ab.



«Wahrscheinlich sind die Flüsse für die Fischerei zu stark verschmutzt...»

«Eine Forelle ist doch kein x-beliebiger Flitzer.»

«Weshalb eigentlich nicht?» gab mein Gegenüber ernsthaft zu bedenken. «Sie ist ja nackt. Oder haben Sie schon jemals eine bekleidete Forelle vorüberschwimmen sehen?»

«Ich will Ihnen einmal etwas sagen», entgegnete ich nach einem tiefen Seufzer. «Mir scheint unsere ganze Diskussion vollkommen überflüssig, da ich während der ganzen Zeit, die wir hier sitzen, keine einzige Forelle zu sehen bekommen habe. Wahrscheinlich sind sie bereits ausgestorben, was mich nicht wundern würde.»

«Wunderbar!» jubelte es hinter dem Busch hervor. «Dann wäre es endlich an der Zeit, eine Neufassung vorzunehmen. Passen Sie auf! Wie gefällt Ihnen das:

In einem Bächlein helle,
da flitzt ...»

«Schoss!»

«Werden wir nicht kleinlich. Aber meinerwegen:

da schoss in froher Eil
die launische Gazelle,
durchbohrt von einem Pfeil ...»

«Aber das ist doch barer Un-

sinn», begehrte ich auf. «Woher soll in diesem Gewässer plötzlich eine Gazelle kommen?»

«Jedenfalls fände ich das Vorhandensein von Forellen, wie Sie ja selbst zugeben müssen, nicht weniger exotisch als das einer Gazelle», tönte es schmollend von drüben. «Aber gut, bleiben wir realistisch.

In einem Bächlein helle,
da schoss in froher Eil
die flinke Salmonelle
vorüber wie ein Pfeil.»

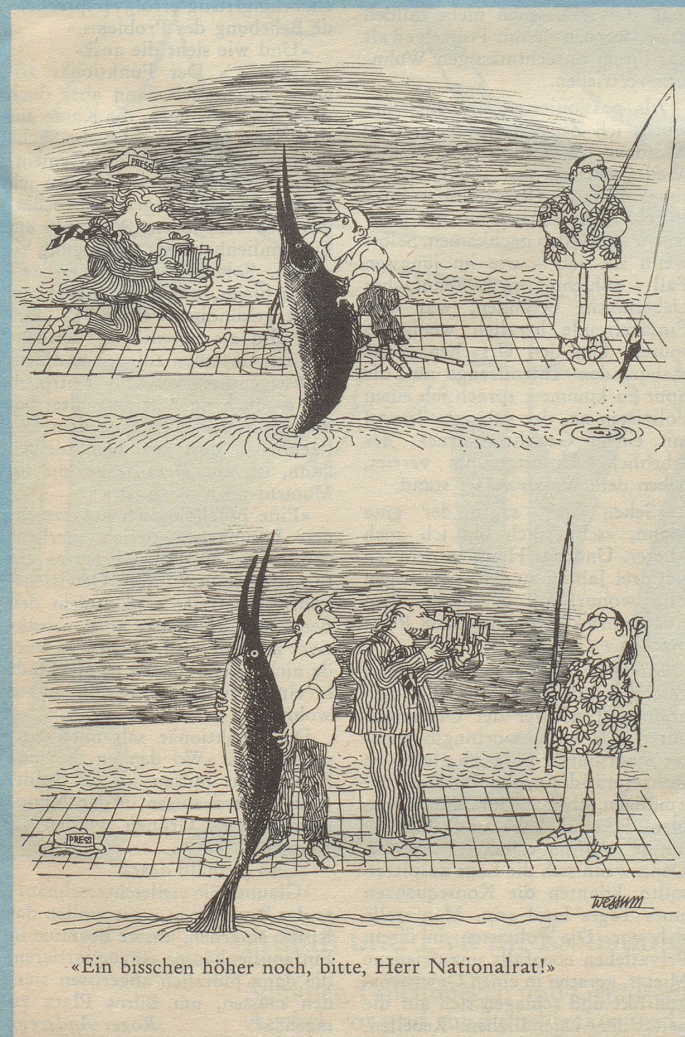
An dieser Stelle setzte ich ein, um das Lied endlich fortzusetzen:

«Ich stand an dem Gestade
und sah in süßer Ruh
des muntern Fischleins Bade
im klaren Bächlein zu ...»

«Alles was recht ist, aber das stellt dem Dichter auch nicht das beste Zeugnis aus», unterbrach mich der Kobold hinter dem Busch.

«Sie meinen ...»

«Ich meine das mit des Tierleins Bade. Ein Unsinn sondergleichen. Wie käme auch ein Fisch dazu, im Wasser zu baden, wo es doch sein ureigenstes Element ist? Ein Fisch fühlt sich stets frisch im Wasser,



vorausgesetzt, das Wasser ist frisch. Oder baden Sie etwa in der Luft, die Sie atmen?»

Jetzt schwoll mir der Kamm. Ich hatte endlich genug von den Spötteleien des vermeintlichen Witzboldes und fühlte, da der Zorn in mir hochstieg, mich vollkommen in meinem Element.

«Oh ja!» stieß ich wütend hervor. «Ich bade in der würzigen Luft dieses wunderschönen Spätnachmittags, damit Sie es nur wissen, Sie eingebildeter Madigmacher unserer höchsten kulturellen Güter, Sie aufgeblasener abendländischer Pleitegeier, der Sie in Wahrheit ein elender Schmutzfink sind, welcher den Altar der Kunst entweiht! Sie eitler Ignorant und notorischer Besserwisser. Scheren Sie sich zum Teufel!»

Dabei klopfte ich heftig auf den Busch, aus dem eine schwächliche Gestalt zum Vorschein kam, die über und über von zotteliger Schafswolle bedeckt war, unter der die buschige Rute eines Wolfs zum Vorschein kam. Das Gesicht war grässlich entstellt durch zwei aus dem Unterkiefer ragende Hauern, die wie die Kufen eines Schlittens gegen die schlaff herabhängende feuchte Rüsselnase wiesen. Erschrocken suchte das seltsame Wesen das Weite, nachdem es zuvor kurz die rote Perücke gelüftet und sich als Adolf Wühler zu erkennen gegeben hatte.

Zutiefst erschauernd blickte ich dem flüchtenden Hundstagsgespenst nach, indem ich mir fröstelnd die ungeachtet der drückenden Hitze meine Arme bedeckende Hühnerhaut rieb.

Ich möchte gewiss nicht Erich Quiblinger heißen!

Die zahmen Wilden von De Sede

De Sede-Exklusive Polstermöbel



Es sagte ...

John Ruskin: «Ein Künstler sollte reif für die beste Gesellschaft sein, um sie meiden zu können.»